

Arndt, Susan / Ofuatey-Alazard, Nadja (Hrsg.):

Wie Rassismus aus Wörtern spricht. (K)Erben des Kolonialismus im Wissensarchiv deutsche Sprache. Ein kritisches Nachschlagewerk

1. Aufl., Unrast Verlag Münster 2011. 780 S.
ISBN 978-3-89771-501-1, € 29,80



„Sprache ist immer auch Definitionsmacht. Die Menschen zu benennen und eigenmächtig in Grüppchen einzuteilen ist ein Privileg der Weißen; vielen von ihnen ist das jedoch nicht klar“ (Noah Sow)

Das umfangreiche, interdisziplinäre Nachschlagewerk, das Susan Arndt, Professorin für Englische Literaturwissenschaft an der Universität Bayreuth, und Nadja Ofuatey-Alazard, Journalistin und Filmemache- rin, herausgegeben haben, setzt sich kritisch mit Wörtern und Begriffen auseinander, die Träger rassistischer Denkmuster sind, als solche aber nicht immer wahrgenommen werden. Während im englischsprachigen Raum das Nachdenken über Sprache als Trägerin rassistischer Strukturen schon seit längerer Zeit im öffentlichen Diskurs präsent ist, steht ein ähnlicher Reflexionsprozess im deutschsprachigen Raum noch am Anfang oder ist nur im Bereich der Antisemitismusforschung und -bekämpfung weit fortgeschritten. Dass nach dem Zweiten Weltkrieg vieles, was mit der rassistischen Thematik zu tun hat, tabuisiert wurde (man wollte ja auf keinerlei Weise die nationalsozialistischen „Rassentheorien“ reproduzieren), hat leider den Rassismus nicht abgeschafft, sondern

nur die Diskussion darüber in den Hintergrund treten lassen.

Ein wichtiges Anliegen dieses Werkes ist es deshalb, die Ähnlichkeiten zwischen den verschiedenen Formen von Diskriminierung auf Grund rassistischen Denkens aufzuzeigen, ins Bewusstsein zu rücken und zu bekämpfen.

Dass Rassismus in der Sprache ein sehr aktuelles und brisantes Thema ist, zeigt zum Beispiel die Debatte um den Gebrauch von Wörter wie „Neger“ in (älteren) Kinderbüchern, die Anfang 2013 in den deutschen Medien sehr präsent war. Bei der Diskussion war es offensichtlich, dass es sich um ein Thema handelt, worüber die meisten nicht „neutral“ diskutieren können, sondern dass dabei sehr schnell Ressentiments aufkommen.

„Wie Rassismus aus Wörtern spricht“ befasst sich mit dem Rassismus im engeren Sinne als Erbe des Kolonialismus, d.h. mit der Konstruktion einer Differenz zwischen Weißen und Schwarzen, aber auch mit der Ausländerfeindlichkeit, mit der Islamophobie als kulturellem Rassismus, mit dem Antisemitismus und dem Antiziganismus (Diskriminierung von Sinti und Roma) und versucht, die Ähnlichkeiten und die Unterschiede

zwischen den verschiedenen „Rassismen“ herauszuarbeiten.

Dabei ist den Autoren und Autorinnen stets bewusst, dass sie sich in einem Spannungsfeld bewegen: Einerseits möchten sie die gesellschaftlich und historisch konstruierten Unterschiede zwischen den verschiedenen Gruppen von Menschen abschaffen, andererseits leben wir noch in einer Gesellschaft, in der solche Unterschiede eine Rolle spielen und in der es gilt, marginalisierte Gruppen zu verteidigen. Einerseits möchten die Angehörigen der verschiedenen Communities ihre Identität klar bewahren und Rechte einfordern, andererseits möchten sie nicht auf Stereotypen reduziert werden. „Es handelt sich dabei um ein klassisches Dilemma“ (Iman Attia, S.32).

Um der Pluralität von Stimmen gerecht zu werden, die sich über Rassismus äußern, sind im Werk verschiedene Textformen vertreten: Wissenschaftliche Abhandlungen, Essays, Interviews, Gedichte und satirische Texte regen auf verschiedene Art und Weise das Denken an. Diese Wahl wurde von den Herausgeberinnen in Anlehnung an das Buch *Deutschland Schwarz Weiß* (2008) von Noah Sow getroffen.

Sehr interessant ist auch die Verwendung von Abkürzungen, Anführungszeichen, Kursiv- und Großschreibung im Text. So werden rassistische Wörter nur einmal als Schlagwort in einfachen Anführungszeichen angegeben („>“) und ansonsten abgekürzt oder umgeschrieben. Auf rassistische Zitate im Haupttext wird verzichtet. Das Wort

weiß wird steht kursiv geschrieben, um es hervorzuheben und damit klarzumachen, inwieweit das Weißsein für die Mehrheit der Deutschen und der Europäer die „Normalität“ darstellt. Dieses kleine Stilmittel, das zunächst für die weißen Leser überflüssig oder gar irritierend scheinen mag, ist sehr wirksam, um das Bewusstsein für die Eigenwahrnehmung zu schärfen und deren Selbstverständlichkeit in Frage zu stellen.

Das Wort „Schwarz“ wird auch als Adjektiv großgeschrieben, wenn sich das Wort auf Menschen bezieht, in Anlehnung an den Gebrauch des Wortes „Black“ im englischsprachigen Raum. „Schwarz“ meint hier eben nicht die Farbe Schwarz, sondern ist eine politische Selbstbezeichnung und wird deshalb auch graphisch hervorgehoben.

Rassismus und Kolonialismus

„Wie Rassismus aus Wörtern spricht“ gliedert sich in vier Teile. Teil 1 („Rassismus und Kolonialismus: Geschichte(n), Kontexte, Theorien“) stellt die theoretische Grundlage des Werkes dar: Anhand aktueller Ergebnisse der Rassismusforschung wird eine Übersicht über die verschieden gearteten Rassismen skizziert und die historischen Hintergründe beleuchtet, die zum Rassismus führten und führen.

Besondere Bedeutung für den deutschsprachigen Raum bekommt die oft verdrängte deutsche Kolonialgeschichte. Weiterhin werden in diesem ersten Abschnitt die Hintergründe von Antisemitismus, Antiziganismus und Ausländerfeindlichkeit geschildert. Sehr aufschlussreich ist

außerdem der Aufsatz über die Sklaverei, an der auch Deutsche beteiligt waren. Auch die Geschichte der Einwanderung nach dem Zweiten Weltkrieg wird detailliert behandelt, mit der Unterteilung in „gute“ und „schlechte“ Migranten; insbesondere wird unterstrichen, wie zunächst von politischer Seite die Integration der ausländischen Gastarbeiter unerwünscht war, so dass sogar Deutschkurse selten waren (vgl. S. 160), um dann auf einmal in den letzten zehn Jahren als vordringlich erachtet zu werden. Schuld an der Entstehung von „Parallelgesellschaften“ seien aber in der Wahrnehmung vieler ausschließlich die „integrationsunwilligen“ Migranten.

Wörter und Begriffe

Teil 2 trägt den Titel „Wörter und Begriffe: Kernkonzepte und Artikulationsräume *weißen* Wissens“: In alphabetischer Reihenfolge werden einige Begriffe, wie Afrika, Ausländer, Europa, Islam, Latein/Amerika, Migrationshintergrund usw. analysiert. Es handelt sich um Wörter, die oft nicht neutral gebraucht werden, sondern deren Verwendung bei *weißen* Sprechern und Zuhörern gleich bestimmte Assoziationen hervorruft, in denen meistens eine Überlegenheit der Deutschen/Europäer (unbewusst) postuliert wird. In diesen Begriffen werden oft alle Nichtdeutschen oder Nichteuropäer als „Andere“ konstruiert, ein Vorgang, der in der Forschung *othering* genannt wird.

Exemplarisch für diesen Abschnitt sei hier auf das Stichwort „Hautfarbe“ hingewiesen (S.332-342). In ihrem

Beitrag betont Susan Arndt, dass Unterscheidungen zwischen „Weiß“ und „Schwarz“ eine Konstruktion in Anlehnung an die (christliche) Farbensymbolik von „weiß“ als „gut, rein“ und „schwarz“ als „böse, wild, teuflisch“ sind, denn es gibt keine zwei Menschen, die exakt die gleiche Farbe der Haut haben. Sie plädiert deshalb dafür, auf den Begriff zu verzichten.

Widerstand und Sprache

In Teil 3 („Widerstand und Sprache: Begriffliche Interventionen und konzeptuelle Neuschreibungen von People of Color“) werden einige Selbstbezeichnungen dargestellt, die verschiedene Gruppen, die auf Grund ihrer Herkunft oder ihres Aussehens eine Diskriminierung erfahren, selbst wählen, um für ihre Rechte zu kämpfen. Teil des Widerstandes gegen die Diskriminierung ist eben, dass bestimmte Gruppen von Menschen, die eine solche Diskriminierung erfahren, selber entscheiden, wie sie sich nennen wollen. Dabei kommt dem Begriff „People of Color“ (abgekürzt PoC) besondere Bedeutung zu. Er geht auf die französische Bezeichnung „gens de couleur libres“ zurück und bezeichnete zunächst in den französischsprachigen Kolonien freie, ehemals versklavte Schwarze Menschen, fand dann (ins Englische übersetzt) im Rahmen der afroamerikanischen Bürgerrechtsbewegung der 1960er und 1970er Jahre Eingang in den Sprachgebrauch, um zum Ausdruck zu bringen, dass alle Nichtweißen vom gleichen System unterdrückt werden und deshalb untereinander solidarisch sein und

sich in ihrem Zusammenhalt nicht spalten lassen sollten. Ab den 1990er Jahren gibt es auch in Deutschland Bestrebungen, eine gemeinsame Selbstbezeichnung für alle auf Grund rassistischen Denkens ausgegrenzten Gruppen zu finden.

Gewalt und Normierung

Teil 4 („Gewalt und Normierung: Die alltägliche Macht rassistischer Wörter“) beschäftigt sich mit Wörtern, denen – eindeutig oder für die *weißen* Sprecher weniger eindeutig – rassistische Denkmuster zugrunde liegen und die diese weiter tradieren. Dieser Abschnitt gliedert sich in zwei Teile: Im ersten Teil (4.1 „Stichproben: Exemplarische Analysen“) sind die Beiträge ausführlicher, im zweiten (4.2. „Stichproben: Exemplarische Kurzbetrachtungen“) knapp, aber prägnant gehalten. Die Autoren der Beiträge erklären, warum die ausgewählten Begriffe rassistisch sind und machen Vorschläge, um sie durch neutralere Wörter zu ersetzen, wenn sie nicht ganz aus dem Sprachgebrauch zu verbannen sind. Dieser Teil des Werkes versteht sich bewusst als normativ.

Beispielsweise finden Begriffe wie „Aborigines“, „Eskimo“, „Indianer“ Eingang in das Werk, weil sie Fremdbezeichnungen sind, die Völker mit unterschiedlichen gesellschaftlichen Strukturen, Traditionen und manchmal sogar an ganz verschiedenen geographischen Orten angesiedelt unter einem Oberbegriff subsumieren. Wer die Macht hat, andere Menschen zu unterdrücken, entscheidet auch, wie sie benannt werden.

„Wie Rassismus aus Wörtern spricht“ stellt eine sehr ausführliche Analyse der in der deutschen Sprache noch vorhandenen rassistischen Denkstrukturen und deren historische Hintergründe dar. Das Werk verbindet wissenschaftliche, zum Teil recht komplexe Beiträge mit kurzen satirischen Texten und Gedichten, die auf einer anderen, lockereren Art und Weise zum Nachdenken anregen. Es stellt damit sicher keinesfalls immer eine leichte Lektüre dar, bietet aber sehr viele Denkanstöße. Es schärft den Blick der (*weißen*) Leser für Ausdrucksweisen, die bestimmte Gruppen von Menschen brandmarken und durch Sprache ausgrenzen, oder für die Fälle, in denen ein vermeintlich neutraler Begriff Diskriminierung verschleiert; damit fördert und fordert es einen bewussteren Umgang mit Sprache. Dabei ist die Auseinandersetzung der Autorinnen und Autoren mit ihrem Forschungsgegenstand nie rein theoretisch, sondern hat immer das Ziel vor Augen, auch eine gesellschaftliche Veränderung zu bewirken.

Ob auch die große Mehrheit der Deutsch Sprechenden bereit ist, sich so reflektiert und kritisch mit Sprache auseinanderzusetzen, mag dahingestellt bleiben. Das sollte aber niemanden davon abhalten, seine eigene Denk- und Redeweise zu überprüfen und zu versuchen, eine Sprache zu verwenden, die möglichst frei von Wertungen und Ausgrenzungen anderer Menschen auf Grund ihrer Herkunft oder ihrer Aussehens ist.

Anna Bologna

Gekürzt aus: MDÜ – Fachzeitschrift für Dolmetscher und Übersetzer 4/13 (59. Jahrgang), mit freundlicher Genehmigung vom MDÜ